

**RAUMPIONIERE
IN LÄNDLICHEN
REGIONEN**

Neue Wege der
Daseinsvorsorge

Herausgegeben von
Kerstin Faber
und Philipp Oswald
für die Stiftung
Bauhaus Dessau

Edition Bauhaus 35

Philipp Oswalt
6 **Der ländliche Raum ist kein Baum:
Von den zentralen Orten zur Cloud**

Claudia Neu
17 **Mehr Lebensqualität für weniger Menschen –
Herausforderungen für eine neue Daseinsvorsorge
im peripheren ländlichen Raum**

Fotografien von Michael Uhlmann
25 **Status quo**

POSITIONEN

Jürgen Aring
42 **Inverse Frontiers – Selbstverantwortungsräume**

Andreas Willisch
57 **In Gesellschaft des Umbruchs**

Jürgen Aring, André Schröder und Andreas Willisch
im Gespräch mit Holger Lauinger und Philipp Oswalt
71 **Raum(um)ordnung**

Fotografien von Werner Mahler, Frank Schinski und Michael Uhlmann
81 **Potenziale**

RAUMPIONIERE

Tina Veihelmann

98 **Wir brauchen Gummistiefel und ein Supermannkostüm**

TECHNISCHE INFRASTRUKTUR

104 **Ressourcen nutzen. Zum Beispiel Güssing**

108 **Abwässer klären. Zum Beispiel Obergruna**

MOBILITÄT

114 **Bürger fahren Bürger. Zum Beispiel Belzig**

GESUNDHEIT

120 **Versorgungszentren aufbauen. Zum Beispiel Stendal**

124 **Alte von morgen pflegen Alte von heute. Zum Beispiel Stendal**

BILDUNG

130 **Arbeitskräfte teilen. Zum Beispiel Luckau**

134 **Eine Schule gründen. Zum Beispiel Wallmow**

KULTUR

140 **Einen Weinberg anlegen. Zum Beispiel Baruth**

144 **Zivilcourage zeigen. Zum Beispiel Brandenburg**

Jürgen Lorenz und Karsten Wittke
im Gespräch mit Philipp Oswald und Stefan Rettich

147 **Kulturraumformung**

Ulf Matthiesen

153 **Raumpioniere und ihre Möglichkeitsräume**

MODELLE

Kerstin Faber

- 162 **AVL-Ville, Atelier Van Lieshout**
- 164 **Radio B138, Verein Freies Radio B138**
- 166 **International Village Shop, Grizedale Arts, myvillages.org,
public works und Somewhere**
- 168 **FIT freie internationale tankstelle, Dida Zende**
- 170 **Universität Ulrichsberg, Tilmann Meyer-Faje**
- 172 **HohensteinTISCH, Atelier Ulrike Böhme**
- 174 **Leitsystem zum Neuen, REINIGUNGSGESELLSCHAFT**

Ton Matton und Ellie Smolenaars

- 178 **Trendy Pragmatism – Heterotopie Werkstatt Wendorf**

Projektgruppe Stiftung Bauhaus Dessau

- 190 **Cloud Servicing – Szenarien für Sachsen-Anhalt**

DER LÄNDLICHE RAUM IST KEIN BAUM: VON DEN ZENTRALEN ORTEN ZUR CLOUD

Philipp Oswalt

In den letzten Jahren gab es wiederholt bundesweite Debatten über das Ziel der „Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse“. Sobald jemand diese im Grundgesetz benannte Leitidee hinterfragte – sei es der damalige Bundespräsident Horst Köhler im September 2004, sei es das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung im Juni 2009 –, reagierten Politiker parteiübergreifend empört und sahen den gesellschaftlichen Grundkonsens in Gefahr.

Doch das politische Postulat steht im Widerspruch zur Lage vor Ort. Fährt man etwa durch die Altmark in Sachsen-Anhalt, durch den Werra-Meißner-Kreis in Nordhessen oder durch Oberfranken, sieht man allenthalben die Spuren „passiver Sanierung“: geschlossene Schulen und Kultureinrichtungen, aufgegebene Nahverkehrshaltestellen und Bahnhöfe, leere Läden. Die Bevölkerungsverluste der letzten Jahrzehnte im ländlichen Raum und die desolante Situation der kommunalen Haushalte führten zu diesem Verfall. Hintergrund der Entwicklung ist die weltweit fortschreitende Entvölkerung ländlicher Regionen bei gleichzeitigem Wachstum der städtischen Agglomerationen. In Deutschland sind nur noch circa zwei Prozent der Bevölkerung im primären Sektor, also in der Land- und Forstwirtschaft tätig. Die ländlichen Regionen müssen sich in weiten Teilen auch künftig auf einen Rückgang ihrer Bevölkerung einstellen, zumal in den meisten Industriestaaten die kommende Abnahme der Gesamtbevölkerung die Entvölkerung ländlicher Räume noch

verschärft. Es gibt zwar auch Wachstumsimpulse durch erneuerbare Energien und Tourismus; sie halten jedoch die Schrumpfung im ländlichen Raum nicht flächendeckend auf und können diese erst recht nicht umkehren. Das gilt auch für eine Vielzahl staatlicher Interventionen, die trotz erheblichen finanziellen Aufwands weitgehend mit ihrem Versuch scheitern, die Schrumpfung zu konterkarieren. Als Resultat zeigt sich an manchen Orten neben neuen, aber wenig genutzten Infrastrukturen und punktuellen, subventionierten Modellprojekten eine von Aufgabe und Rückzug gezeichnete Siedlungslandschaft. Das Festhalten am Status quo ist keine Option, da mit gering werdender Bevölkerungsdichte die Kosten staatlicher Daseinsvorsorge steigen, bis sie nicht mehr zu finanzieren sind. Doch das Weniger-werden kann auch nicht als bloße Reduktion des Vorhandenen verstanden werden. Das Weniger-werden erfordert vielmehr Erneuerung und Modernisierung. Weniger ist anders. Wenn zum Beispiel wegen rückläufiger Schülerzahlen jede zweite Schule geschlossen und zugleich der öffentliche Nahverkehr eingeschränkt wird, verlängert sich der Schulweg auf unzumutbare Weise. Die Situation zwingt dazu, sowohl über neue Schulformen, etwa klassen- und generationsübergreifende Bildung, als auch über neue Formen der Mobilität, etwa Rufbusse, Bürgerbusse, Kopplung von Güter- und Personentransport, nachzudenken und diese ins Werk zu setzen. Besorgnis erregen bei der gegenwärtigen Krise weniger die sich ändernden Voraussetzungen und der Wandel als solcher. Eine bestimmte Bevölkerungsdichte ist kein Wert an sich. Primäres Ziel staatlicher Intervention sollte nicht sein, bestimmte Einwohnerzahlen und bestimmte Verteilungen der Bevölkerung zu erreichen. In demokratischen Gesellschaften ist es dem Einzelnen überlassen, wo er sich ansiedeln und wohnen will. Es gibt nicht die richtige Siedlungsdichte für eine Landschaft, die richtige Größe für einen Ort. Aufgabe von Politik und Planung sollte es sein, den Menschen dort, wo sie leben wollen, gute Lebensbedingungen zu verschaffen. Wir kennen genug Länder, darunter Skandinavien und Australien, mit dünn besiedelten Räumen von hohem Lebensstandard. Und das

IN GESELLSCHAFT DES UMBRUCHS

Andreas Willisch

STRUKTUR- UND KULTURBRUCH Ein Begriff und eine

Vorstellung über Gegenwart und Zukunft ländlicher Räume mit ihren Dörfern, Städten und Menschen prägen die Debatte. Einerseits ist es der Begriff der Peripherisierung, wonach der Graben zwischen Zentrum und Rand breiter und tiefer werde; andererseits ist es die Vorstellung, dass Rudel von Wölfen in nicht länger bewirtschaftete, ja verlassene Landstriche zurückkehren könnten und dass wir in Zukunft eine Renaturierung ganzer Landschaften wünschenswert nicht selber betreiben, so doch zulassen sollten.

Beides belegt die Unsicherheit angesichts der Probleme, vor denen wir stehen. Aber weder das eine noch das andere lässt einen Rückschluss auf die tatsächliche Entwicklung zu. Peripherisierung und Entleerung sind nur die Formeln einer Debatte, deren Teilnehmer die Ursache für die Krise ländlicher Räume vor allem in Ostdeutschland primär in der demografischen Veränderung suchen. Für die demografische Krise werden die seit Jahren sinkenden Bevölkerungszahlen, die hohe Mobilität besonders der jungen Leute und der Rückgang bei der Zahl von Kindern als wichtigste Belege angeführt. Die demografische Krise ist aber vor allen Dingen die Folge eines historischen Umbruchs. Kennzeichen dieses Prozesses ist, dass der Zusammenhang von agrarwirtschaftlicher und agrarkultureller Entwicklung auf der einen Seite, von sozialer Entwicklung auf der andern Seite weitgehend aufgelöst und neugebildet wird. Was wir heute im ländlichen Raum Ostdeutschlands beobachten, ist ein radikaler Wandel der Formen gesellschaftlicher Integration, wie er sich in der modernen westlichen Gesellschaft als Ganzes schon lange vollzieht. Dabei werden die sozialen Verhältnisse innerhalb der Gesellschaften stark verändert, darüber hinaus besonders die Verhältnisse

zwischen den Gesellschaften und ihren Teilen auch im globalen Maßstab umgekrempelt.

In den letzten Jahren hat sich die Agrarwirtschaft ausgesprochen erfolgreich in das Netzwerk der globalen Lebensmittelwirtschaft integriert. Die Geschichte des Umbaus der Landwirtschaftsbetriebe ist eine Erfolgsgeschichte sondergleichen. Kern ist die Entstehung überregionaler, ja globaler Produktionskomplexe. Kehrseite dieses Vorgangs ist die Entbettung der Agrarwirtschaft aus ihrem regionalen Umfeld. So sind heute die meisten der industriell organisierten Agrarbetriebe auf wenige verschiedene Massenprodukte – Getreide, Milch, Futtermittel – spezialisiert, die sie mit einer Handvoll Mitarbeiter in hoch standardisierten Abläufen herstellen. Heute braucht es weniger als eine Arbeitskraft zur Bewirtschaftung von 100 Hektar Produktionsfläche. Darüber hinaus fußt auf dieser Art Produktion eine immer weitergehende Konzentration der Zuliefer-, Dienstleistungs- und Abnehmerstrukturen. Die Massenware kann weder in regionalen Bäckereien, Schlachtereien oder Molkereien weiterverarbeitet werden noch gibt es nennenswerte Arbeitsteilungen oder Dienstleistungsaufgaben für Handwerksbetriebe. Zu schweigen von der Organisation von Innovation, an deren Ende andere als die etablierten Produkte stehen könnten. Der hierfür notwendige Wissenstransfer findet nicht statt. Daher müssen wir auf der anderen Seite eine Ghettoisierung und Verwahrlosung feststellen, die ihrerseits für die deutsche Sozialgeschichte und den deutschen Wohlfahrtsstaat beispiellos sind.

Dass in Ostdeutschland dieser Umbruch besonders heftig verläuft und besonders drastische Szenen liefert, hat zwei Ursachen. Zum einen stellt die hohe Geschwindigkeit, mit der sich dieser Wandel vollzieht, diejenigen, die in den Dörfern und Städten der betreffenden Regionen wohnen, und diejenigen, die diesen Prozess beobachten, vor eine besondere Herausforderung. Zum anderen wurde der ostdeutsche ländliche Raum – auffällig jene Regionen, wo gutswirtschaftliche Tradition überwiegt – während der letzten 100 Jahre in einer Weise fordistisch-industriell modernisiert, dass ein Bruch dieser Entwicklung heute enorm krisenhafte Folgen nach sich zieht. Doch anders als die Stadtbewohner

WIR BRAUCHEN GUMMISTIEFEL UND EIN SUPERMANNKOSTÜM

Tina Veihelmann

Am besten erkennt man den Metropolitan Corridor, wenn man bei Nacht über ihn fliegt. Er glitzert in einer Ebene, die ansonsten im Dunkeln liegt. Die Städte, die in ihm liegen, haben mehr miteinander gemein als mit den Provinzen, die sie umgeben. Im Korridor herrscht Hochbetrieb. Wer ihn verlässt, ist weit draußen. Keine Highways und kein Handyempfang, wer dort wohnt, ist mitunter nicht einmal per Brief zu erreichen, weil die Post nicht mehr funktioniert. Während im Korridor die zivile Armada der Trucks rollt, leuchtet in der Dunkelheit jenseits davon der Mond. ... Mit etwa diesen Worten hat Karl Schlögel einmal den Metropolitan Corridor zwischen Berlin und Moskau beschrieben. Sein Bild für die globalen Zonen der Betriebsamkeit und jene des Rückzugs, die oft unmittelbar beieinanderliegen, wurde oft zitiert. „Wie wäre es, wenn wir den Metropolitan Corridor einmal in voller Absicht verließen?“, fragte Wolfgang Kil in seinem Buch „Luxus der Leere“. Wenn wir jene Provinzen nicht mehr als das Übriggebliebene und als den „doofen Rest“ betrachten, sondern wenn wir sie aufsuchten – wegen ihrer ureigenen Chancen und Aussichten? Seitdem nicht nur vom Schrumpfen der Städte, sondern zunehmend auch von sich leerenden Landschaften die Rede ist, umkreisen Soziologen und Raumdenker einen neuen Akteur. Denjenigen, der aufbricht und jene Räume bespielt, die nicht „schrumpfen“, aber ausdünnen. Die nicht unter den Folgen von Deindustrialisierung leiden – denn die Agrarwirtschaft in den

ländlichen Abwanderungsgebieten ist oft hoch industrialisiert – die aber die Folgen der globalen Zonierung wie Entbettung, Abwanderung und Verödung zu spüren bekommen. Räume, die andererseits auch Möglichkeiten bieten. Die Möglichkeit, die Stille und die Leere als Luxus zu begreifen, andere Lebensentwürfe zu realisieren und brach gefallene Räume neuen Nutzungen zuzuführen. Der „ländliche Raumpionier“ betrat das Feld. Nicht in Gestalt eines klar umrissenen Subjekts, eher als ein Stichwort, das ein Feld von Beobachtungen, Überlegungen und Erwartungen absteckt. Von den „städtischen Raumpionieren“ abgeleitet, die sich leere Häuser oder Fabriken aneignen, um „Kulturfabriken“ zu schaffen oder eine Skaterbahn, beschrieb man ihre ländlichen Pendanten zunächst als Vorhut alternativer Milieus, die marode Bauernhöfe in Besitz nehmen, um Ideen aller Art zu verwirklichen. Man sah sie als Kulturarbeiter oder Ökobaauern, als Erfinder von Hightech- wie Lowtech-Experimenten, als Keimzelle neuer Netzwerke und Impulsgeber für neue Kreisläufe. Der Raumpionier galt bald als belebendes Element schlechthin.

Dabei wurde der Begriff abwechselnd aus der Logik der Akteure wie aus der Warte von Politik- und Regionalplanung verstanden. Die einen sahen Aufbrechende, die Freiräume entdecken, um im ureigenen Interesse Projekte umzusetzen, die andernorts nicht möglich wären. Künstler und Bastler, Träumer und Denker. Die anderen sahen Ankommende, die brach gefallenen Räumen endlich eine neue Bestimmung gaben. Hoffnungsträger, die Gemeinwesen stärken, Infrastrukturen aufbauen, Mobilität ermöglichen und soziale Erosion kompensieren. Ein Raumpionier ist ein multipler Akteur. Er ist jung oder alt, pflanzt Rübensorten aus alten Zeiten oder baut Solaranlagen von übermorgen, er schätzt die Stille oder macht laute Musik.

Als wir uns aufmachten, um von Raumpionieren zu lernen, wie man Schulen gründet, selbst Abwässer klärt oder Weinberge aufrebt, mussten wir bald feststellen, dass nicht nur wir eine Reihe von Experimenten betrachteten, die an der Wirklichkeit wachsen. Auch der Begriff des Raumpioniers machte den Wirklichkeitstest. In Gesprächen mit Künstlern, Lehrern,

CLOUD SERVICING

Projektgruppe Stiftung Bauhaus Dessau

Die Zukunft der Daseinsvorsorge erfordert nicht nur ein neues Aushandeln des Verhältnisses zwischen Staat, Zivilgesellschaft und privater Wirtschaft. Die vom Raum oft abstrahierende Politik der Daseinsvorsorge geht an der gesellschaftlichen Wirklichkeit vorbei. Trotz des Rechts der Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse haben sich diese lokal differenziert. In Zukunft gilt es, diese Differenz intelligent zu organisieren, sodass eine neu verstandene Gleichwertigkeit in Andersartigkeit möglich wird. Hierbei ist die räumliche Zersplitterung in eine Vielzahl unabhängiger, oft konkurrierender Kommunen zu überwinden. Eine Regionalisierung der Daseinsvorsorge durch die Aufhebung kommunaler Grenzen erlaubt es, in einer Region arbeitsteilig zu handeln und Synergien zu nutzen. Wie beim Cloud Computing muss nicht jeder Service überall real vorhanden, aber in Reichweite der Akteure verfügbar sein. Zugleich sollten zuvor großräumliche oder globale Prozesse im Hinblick auf den Klimawandel regionalisiert werden. Ob Lebensmittel- und Energieversorgung, Recycling oder Tourismus: Die Rückführung zentraler Funktionen in die Region dient nicht nur der Verbesserung von Effizienz, Lebensqualität und Ökobilanz, sondern setzt auch lokalwirtschaftliche Impulse und ermöglicht regionale Teilhabe an der Wertschöpfung.

Drei fiktive Reportagen und Kartografien aus dem Jahr 2050 skizzieren an drei Beispielregionen mit abnehmender Bevölkerung im Bundesland Sachsen-Anhalt die Idee einer solch neuen Konzeption von Raum. In der Altmark als einer der am dünnsten besiedelten Regionen Deutschlands stellt sich die Frage nach dem Rückzug aus der Fläche. In Dessau-Anhalt als einem Oberzentrum in der Krise muss die Idee von Zentrum neu gedacht werden. Der Harz als ein sich über die Grenzen dreier Bundesländer erstreckender Landschaftsraum bietet das Potenzial, die bisherige Fragmentierung zu überwinden, um zu einer neuen Konzentration zu finden.

INITIATIVE ALTMARK Samstagvormittag im Jahr 2050. Aus Berlin mit der Bahn kommend, erreichen wir den Hauptbahnhof Stendal eine halbe Stunde später. Unser Ziel ist die Kulturinsel Havelberg, ein von Bewohnern, Künstlern und Unternehmen der Stadt getragenes Projekt.

Wir warten auf den Bürgerbus. Tim Werner, von Beruf Elektromechaniker, hat heute Busdienst. Er stammt aus der Hauptstadt. 2020 zog er von Berlin in den Norden der Altmark, um dort eine Servicewerkstatt für Elektromotoren aufzubauen. Als Hauptstädter fand er keinen bezahlbaren Raum in der Nähe seiner Wohnung. Mit zwei kleinen Kindern wollten er und seine Frau nicht jeden Tag Stunden in Berlin unterwegs sein, um das Familienleben zu organisieren. Für die Altmark entschieden haben sich die Werners aus mehreren Gründen. Der Leerstand an Häusern auf dem Land hatte die Preise praktisch auf Null gesenkt; für das großzügige Grundstück erhielt Werner sofort die Erlaubnis zum Ausbau der Scheune als Werkstatt; die beiden Kinder kamen umgehend in den Freien Kindergarten der Dorfstation und Werners Frau, freiberufliche Programmiererin, hat dank Breitband-Satelliten-Empfang Anschluss an die Welt. Den Strom gewinnt und verwaltet die Gemeinde selbst. In Werners Fall schloss man ihn direkt an das kleine Wasserwirbelkraftwerk an, das seine Werkstatt und Ladestation für Elektroautos gleich mit versorgt. Überschüsse speist die Gemeinde ins Netz; von den Einnahmen werden soziale Projekte unterstützt. Entschieden haben sich die Werners trotzdem nicht sofort. Denn nicht nur die Strom-, Wasser- und Abwasserversorgung wird unter Beachtung von Umweltauflagen auf dem Land dezentral realisiert. Der Kindergarten ist heute von den Bewohnern ebenfalls selbstorganisiert, in Kooperation mit dem Regionalmanagement Altmark auch die Grundschule, das öffentliche Busnetz, der Abfalltransport und der Winterdienst. Vorbild ist das Prinzip der Freiwilligen Feuerwehr. Für Werner bedeutet das, dass er nicht nur jeden zweiten Samstag den Bürgerbus fährt. Er übernimmt auch einmal pro Monat mit seinem Nachbarn den Mülldienst.

Warum nicht jeder seinen Müll selber wegfahren kann? Es gibt viele Alte, die nicht in der Lage sind, sich darum zu kümmern. Deshalb kümmert man sich in der Gemeinschaft darum. Die Alten wiederum helfen bei der Betreuung im Kindergarten. „Und die Schule?“, wollen wir wissen. Es gibt Freie Grundschulen mit unterschiedlichen Gruppengrößen von der ersten bis dritten und von der vierten bis sechsten Klasse. Probleme mit der Gewinnung von Lehrern haben die Elterninitiativen nicht; Freie Schulen sind wegen der kleinen Gruppengrößen und des freien Lehrplans attraktiv. Die Nachmittagsbetreuung samt Nachhilfe übernehmen dann wieder die Alten. Das hilft den Eltern, die ganztätig arbeiten. Die Großen gehen auf die Gemeinschaftsschule der Stadt.

„Man muss hier leben wollen“, unterbricht Elli Trauber. Sie ist Rentnerin und in der Altmark geboren. Ihre Eltern arbeiteten zu DDR-Zeiten in einer Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG). In den meisten Dörfern war die LPG der wichtigste Arbeitgeber, der auch die Kindergärten und Konsumbetriebe organisierte. Nach der Wende zerbrach die alte Ordnung. Der Konsum, Lebensmittelmarkt und Zentrum der Dorfgemeinschaften, verschwand als erstes. Dann ging die Jugend. Zwischen 2004 und 2009 wurden in der Altmark 18 Grundschulen, 16 Sekundarschulen und 5 Gymnasien geschlossen. Im Bereich der medizinischen Versorgung sah es nicht besser aus. Die Hansestadt Stendal prognostizierte für Teile der Altmark eine Schrumpfung der Bevölkerung von bis zu 50 Prozent. Staatlich organisierte Versorgungsstrukturen konnten in der Fläche schon damals nicht mehr nach den gewohnten Standards aufrechterhalten werden. Das traf nicht nur die Dörfer, sondern auch die Kleinstädte, die die Versorgungszentren des ländlichen Raums darstellten. Die ersten Bürgerinitiativen entstanden. „Wir mussten einfach lernen, uns neu zu organisieren“, erzählt uns Elli.

Schritt für Schritt bauten die Initiativen in Kooperation mit dem Regionalmanagement Altmark und den Gemeinden neue Versorgungsnetzwerke auf. So entstand auch die erste Dorfstation, die genossenschaftlich betrieben und von Landwirten

der Region beliefert wird. Bald folgten ein Dutzend weitere Stationen, oft in Nachbarschaft zu den Kitas oder in Verbindung mit den Freien Grundschulen, die mittags von der Dorfstation versorgt werden. Ein Arzttraum, der einmal pro Woche von mobilen Ärzten der Medizinischen Versorgungszentren in der Altmark besetzt wird und über Telemedizin mit den städtischen Krankenhäusern verbunden ist, gehört mittlerweile genauso zur Grundausstattung wie die Post. Einige Dorfstationen unterhalten zusätzlich ein Café, andere haben eine kleine Apotheke, betreiben einen Lieferdienst oder bieten Platz für Vereinstreffen. Der Bürgerbus hat seine Haltestellen den zentralen Stationen zugeordnet. „Viele Dörfer und Weiler sind seit dem Tod der älteren Bewohner aber auch verlassen. Wer dort in Zukunft leben möchte, ist auf sich allein gestellt“, ergänzt Werner.

Der Bus hält an der Dorfstation in Iden. Elli muss aussteigen. Sie betreut das Projekt Generationscafé. Es wird einmal im Monat von Jugendlichen an wechselnden Orten organisiert. „Eine Art Jugendfeuerwehr, nur mit Kaffee und Kuchen“, lacht sie. Vor über 50 Jahren wurde das Projekt von der Bürgerinitiative Stendal ins Leben gerufen, die auch die Pflege von Demenzkranken in der Altmark begleitet. Elli ist von Beginn an dabei. Was sie dafür bekommt? Selbstkompetenz. Und die Chance, hier auch in Zukunft gut leben zu können.

Wir kommen in Havelberg an. Die damals von Leerstand gezeichnete Stadtinsel ist mit Unterstützung der Kulturstiftung des Bundes als Kulturinsel überregional bekannt geworden. Neben der Organisation von Veranstaltungen und Ausstellungen vergibt der örtliche Förderverein Aufenthaltsstipendien an Künstler und Kulturschaffende; manche sind geblieben. Wir wollen zum jährlichen Sommerfestival und stürzen dem Kultur-event entgegen. „Vergesst nicht den Bus um acht Uhr, das ist der letzte zurück nach Stendal“, ruft uns Werner noch schnell hinterher. Ob wir schon heute zurück nach Berlin wollen, wissen wir allerdings noch nicht.

AUTOREN

Aring, Jürgen, Dr., Dipl.-Geograf und Stadtplaner, 2005–2012 Professor für Stadt- und Regionalplanung an der Universität Kassel, seit September 2012 Vertretung der Raumwirtschaftspolitik an der Fakultät Raumplanung der TU Dortmund, Inhaber des Büros für Angewandte Geographie in Meckenheim bei Bonn, Mitglied der ARL, DASL und des Beirats für Raumentwicklung im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, 2005–2007 externer wissenschaftlicher Berater im Projekt „Stendal – Zentraler Ort im ländlichen Raum“ der IBA Stadtumbau 2010

➤ www.bfag-aring.de

Faber, Kerstin, M.Arch., freie Planerin und Urbanistin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Karlsruher Institut für Technologie (KIT) im Fachbereich Städtebau, Inhaberin des Projektbüros Franz Faber, 2003–2010 Projektmanagerin im Team der IBA Stadtumbau 2010 und Co-Kuratorin der IBA-Abschlussausstellung, Veröffentlichungen unter anderem im Katalog „Weniger ist Zukunft“ der IBA Stadtumbau 2010 (Berlin 2010)

➤ www.franz-faber.de

Matthiesen, Ulf, Dr., Soziologe, Stadt- und Regionalforscher, Professor am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin, 2007–2010 Arbeitsschwerpunkt der Raumpionier-Forschung „Innovative Mikronetze im regionalen Vergleich“, 1994–2007 Aufbau und Leitung der Forschungsabteilung „Wissensmilieus und Raumstrukturen“ am Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung, Erkner (IRS)

➤ www.euroethno.hu-berlin.de/einblicke/personen/matthiesen

Matton, Ton, Künstler und Stadtplaner, Gastprofessor für Architekturtheorie und Entwerfen an der Hochschule Wismar, 2001 Gründung der Werkstatt Wendorf, Mitherausgeber der Publikationen „Suburban Ark“ (Rotterdam 2006), „Surviving the Suburb“ (Rotterdam 2008) und „Improvisations on Urbanity“ (Rotterdam 2010)

➤ www.mattonoffice.org, www.werkstattwendorf.de

Neu, Claudia, Dr., Soziologin, Professorin für Allgemeine Soziologie und empirische Sozialforschung an der Hochschule Niederrhein, Arbeitsschwerpunkte: Sozialstrukturanalysen, Demografie, Land- und Agrarsoziologie, Herausgeberin der Publikation „Daseinsvorsorge. Eine gesellschaftswissenschaftliche Annäherung“ (Wiesbaden 2009)

➤ www.hs-niederrhein.de/fb05/personen/claudia-neu

Oswalt, Philipp, Architekt und Publizist, Professor für Architekturtheorie und Entwerfen an der Universität Kassel, 2002–2008 Leitender Kurator des Initiativprojektes „Schrumpfende Städte“ der Kulturstiftung des Bundes, 2009–2010 Geschäftsführer der IBA Stadtumbau 2010, seit 2009 Direktor der Stiftung Bauhaus Dessau

➤ www.shrinkingcities.com, www.iba-stadtumbau.de, www.bauhaus-dessau.de

Smolenaars, Ellie, Dr., Sozialwissenschaftlerin, Schriftstellerin und Journalistin, 2001 Gründung der Werkstatt Wendorf, zahlreiche Veröffentlichungen und Autorin der Publikationen „Pioniers“ (Amsterdam 2001), der Biografie „Clara Wichmann“ (Amsterdam 2005) und „Armoede Live“ (Amsterdam 2008)

➤ <http://elliesmolenaars.wordpress.com>, www.werkstattwendorf.de

Veihelmann, Tina, Politologin und Journalistin, 2002–2004 Redakteurin in der Berliner Stadtzeitung schein Schlag, 2007–2010 Redakteurin bei der Freitag, Autorin der Publikation „Aurith-Urad – Zwei Dörfer an der Oder“ (Berlin 2006), ausgezeichnet mit dem Deutsch-Polnischen Journalistenpreis 2007, zahlreiche Veröffentlichungen unter anderem im Katalog „Weniger ist Zukunft“ der IBA Stadtumbau 2010 (Berlin 2010)

➤ www.tina-veihelmann.de

Willisch, Andreas, Soziologe und Biolandwirt, Vorstandsvorsitzender des Thünen-Instituts für Regionalentwicklung e. V. in Bollewick, Mitbegründer des Netzwerks Ostdeutschlandforschung, 2007–2012 Koordinator des Projektverbundes „ÜberLeben im Umbruch“, Mitherausgeber der Publikationen „Das Problem der Exklusion“ (Hamburg 2006), „ÜberLeben im Umbruch“ (Hamburg 2011) und „Wittenberge ist überall“ (Berlin 2012)

➤ www.thuenen-institut.de